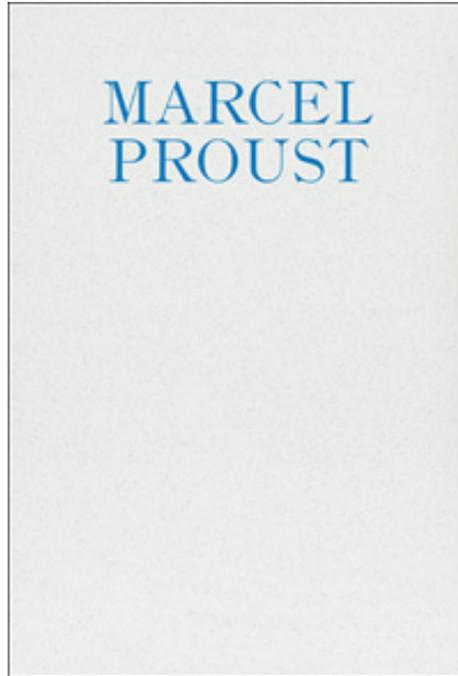


Insel Verlag

Leseprobe



Westerwelle, Karin / Hölder, Achim
Marcel Proust und die Korrespondenz

14. Publikation der Marcel Proust Gesellschaft
Herausgegeben von Karin Westerwelle und Achim Hölder

© Insel Verlag
978-3-458-17423-3

Marcel Proust
und die Korrespondenz

MARCEL PROUST

und die Korrespondenz

Vierzehnte Publikation der
Marcel Proust Gesellschaft
Insel Verlag

MARCEL PROUST
und die Korrespondenz
Beiträge des Symposiums der Marcel Proust Gesellschaft in Münster im Juni 2007
Herausgegeben von Karin Westerwelle

© Marcel Proust Gesellschaft, Köln 2010
Alle Rechte vorbehalten
Insel Verlag Berlin 2010
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17423-3

Inhalt

Einleitung 7

Briefe und Gesellschaft

Rainer Warning, Prousts Umgang mit der klassischen Briefkultur 22

Vincent Kaufmann, Proust – der geteilte Schmerz 40

Karin Westerwelle, »Impossible venir, mensonge suit«.
Aufrichtigkeit und Verstellung in Prousts Briefen 53

Briefe und Literaturkritik

Bettina Full, Anamorphosen. Literaturkritik in Prousts

Correspondance 90

Pia Claudia Doering, Transformationen klassischer Konversation:

Sévigéné-Referenzen in Prousts *Correspondance* 123

Wolfram Nitsch, Prousts Telegramme. Technisierte Korrespondenz

in *À la Recherche du temps perdu* 143

Luzius Keller, Der Brief als Träger 163

Briefe im Spiegel der Entstehung der *Recherche*

Luc Fraisse, Prousts Korrespondenz und die virtuelle Genese des Werks:

Renoir und der Augenarzt 183

Kazuyoshi Yoshikawa, Die Entstehung der *Recherche*

aus der Korrespondenz 202

Nachlese

Jocelyne Kolb, Erinnerungen an Philip Kolb. Zur Entstehung
der Edition von Prousts Korrespondenz 214

Abkürzungsverzeichnis 227

Bibliographie 228

Zu den Autorinnen und Autoren dieses Bandes 231

Einleitung

Karin Westerwelle

»Le langage intérieur suivi par la plume«¹

In dem romanhaften Essay *Jean Santeuil*, der unvollendet blieb, entwirft Marcel Proust ein Bild vom Schriftsteller. Es zeigt Honoré de Balzac an einem in Weinbergen gelegenen Rückzugsort, an dem der Romancier in einem sonnigen Zimmer arbeitet. Nach einer Phase großer Konzentration und Begeisterung, aus der er nur langsam auftaucht, widmet sich Balzac der gesellschaftlichen Konversation: »[...] er plaudert, er macht Scherze, er schreibt Briefe.«² An der vorgestellten Szene entwickelt Proust seine Reflexionen über die in einem solitären Akt entstehende Literatur und ihr Verhältnis zu Konversation und Korrespondenz. Entscheidend für die Literatur sei, so Proust, »die innere Sprache, der die Feder folgt«. Diese Sprache des inneren Lebens dringe nicht in Unterhaltungen ein und lasse sich nicht in Briefe übertragen, wenn sie auch gelegentlich in diesen Kommunikationsformen aufleuchte. Die Aufgabe des Autors bestehe darin, eine eigene Sprache, die diejenige seines Denkens selbst sei, zu finden, nicht aber eine solche, die von anderen an sich gezogen werden könnte, so dass der Autor dann lediglich die Worte der anderen denken würde und sich damit im Nichts auflöste. Auch der Bildungsweg des Erzählers in der *Recherche* besteht darin, sich aus der Salonkonversation sowie dem »salon mental«, also dem geistigen Salon, zu lösen, um in den einsamen Raum des Romanschreibens einzutreten.³ Proust radikalisiert in seiner Vorstellung vom Autor eine Auffassung, für die im 18. Jahrhundert Buffon das Wort »Le style c'est l'homme même« gefunden hat.⁴ Die Rede der anderen zu gebrauchen heißt für Proust eine Maske tragen.

Trotz der sprachanalytischen Trennung von Brief und literarischem Text weiß Proust zugleich, dass Briefe von Schriftstellern die Wirkungsgeschichte ihres Werkes beeinflussen. Sich selbst im Spiegel der Briefe Flauberts betrachtend, fürchtet Proust das ästhetische Urteil der Nachwelt über sein Werk:

[...] la vie la plus sincère a sa fausseté [...] qui fait que nous nous excusons en lisant des lettres même de Flaubert qui (celles à George

Sand ou sur Renan) ne sont évidemment pas plus sincères et qui nous font trembler en pensant à ce que croiront de nos idées littéraires ceux qui plus tard retrouveront certains articles ou, si notre correspondance était publiée, liraient certaines lettres.⁵

Am Beispiel des Briefwechsels von Gustave Flaubert und George Sand, der in die späte Schaffenszeit der beiden Romanautoren fällt und traditionell als ein Beispiel des innig freundschaftlichen Austausches bei gänzlich unterschiedlicher Ästhetik gilt, erläutert Proust das Phänomen der Aufrichtigkeit. Kein noch so aufrichtiges Leben sei von Falschheit frei und die Einsicht in die verstellende Redeweise anderer bewirke, dass man das eigene Schreiben im Falschen vor sich selbst rechtfertige. Der Gebrauch der Sprache außerhalb einer direkten Kommunikationssituation, in der ein Autor keine Konzessionen an andere macht und keine Rücksicht auf die gesellschaftlichen Normen zu nehmen hat, erfüllt am ehesten den Anspruch, der inneren Sprache zu folgen, also sich selbst gegenüber aufrichtig zu sein. Literatur besitzt daher potentiell einen transgressiven Charakter. Absolute Aufrichtigkeit ist nach Proust im Briefwechsel zwischen Flaubert und George Sand nicht gegeben. Deswegen erlauben es auch ihre Briefe nicht, die durch den Gesprächston gefärbten Urteile auf ihr Werk zu übertragen. Dass die Nachwelt seine »literarischen Ideen« aus Briefen und Artikeln ableitet, d. h. sie aus seinen unaufrichtigen, gesprächsorientierten Urteilen erschließt, fürchtet der junge Proust bereits in der frühen Phase seines literarischen Schaffens, als er von 1895 bis 1900 an *Jean Santeuil* arbeitet.

Die Verfertigung von Gedanken und das literarische Schreiben unterstehen demnach dem Imperativ radikaler Aufrichtigkeit. In späteren Reflexionen über die sozialhistorische, zwischen Werk und Leben Kausalitäten schaffende Methode von Sainte-Beuve, dem einflussreichen Literaturkritiker des 19. Jahrhunderts, trifft Proust eine ähnliche Trennung zwischen dem sozialen und dem künstlerischen Ich. Das Subjekt des künstlerischen Schaffensprozesses ist, anders als es Sainte-Beuve definiert, nicht aus seiner gesellschaftlichen Identität ableitbar.⁶ Über das aus der Zeit heraustretende künstlerische Ich heißt es in einem Brief an Lucien Daudet: »La partie de nous-même qui vaut, dans les moments où elle vaut, est en dehors du temps.«⁷

Die frühe Reflexion über Briefe und Literatur verdeutlicht, dass Proust kein naiver Schreiber einer umfangreichen Korrespondenz war. Am Ende seines Lebens, als sein Romanzyklus *À la Recherche du temps perdu* noch nicht vollkommen ausgearbeitet und das gesamte Werk noch

nicht publiziert vorlag (postum erschienen 1923 *La Prisonnière*, 1925 *Albertine disparue* und 1927 *Le Temps retrouvé*), mögen Proust noch einmal Zweifel gekommen sein, welches Bild, das des »écrivain«⁸ oder das des »écrivain«, sich von ihm zunächst durchsetzen würde.⁹ Schon bald nach seinem Tod erschienen die ersten Briefwechsel, z. T. waren sie privaten Erinnerungen gewidmet, z. T. sollten sie den Autor profilieren. Die von dem Freund und Schriftsteller Lucien Daudet 1926 publizierte Sammlung *Autour de soixante Lettres de Marcel Proust* zeigte nicht den privaten Menschen, sondern rückte Prousts Werk in den Vordergrund. Auch die sechsbändige *Correspondance générale*, die der Bruder, Robert Proust, von 1930 bis 1936 veröffentlichte, sollte dem Nachruhm des Autors Marcel Proust dienen. Doch schon 1931 wischte Samuel Beckett den Briefschreiber Proust und sein Gerede, die »potins de la vieille douairière de la correspondance«,¹⁰ von der Bühne und widmete sich der Zeitauffassung in der *Recherche*. Céline nahm 1943 die Publikationen von Ramon Fernandez und Robert Brasillach, die Proust als großen Romanier in der Nachfolge Balzacs feierten, zum Anlass, sich erneut mit ihm auseinanderzusetzen. Bereits 1932 in *Voyage au bout de la nuit* sah er in Proust den Vorgänger des modernen Romans und einen Rivalen.¹¹

»et quant à répondre aux lettres, hélas!
je ne le fais presque plus jamais«¹²

Um die Jahrhundertwende und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnete sich keineswegs eine Auflösung der Briefkultur ab, wenn auch neue Medien – Telefon, Telegramm und die dem Brief verwandte Postkarte – dem Brief Konkurrenz machten. André Gide, Jacques Rivière, Paul Valéry, Paul Claudel, Colette oder auch Céline führten eine umfangreiche Korrespondenz, die z. B. im Falle Gides bereits zu Lebzeiten publiziert wurde.

Prousts Briefe sind keine Kunst- oder Literaturbriefe. Sie richten sich nicht an einen Zirkel oder an ein größeres Publikum. Sie sind weder den kunstvoll geschliffenen und mehrmals überarbeiteten Briefen Petrarcas noch denen Senecas in ihrem dialogisch-literarischen Charakter vergleichbar; sie haben auch keine Ähnlichkeit mit einzelnen Briefen Goethes, die kompositorische Kunstwerke in nuce sind und zudem Vermächtnischarakter besitzen.¹³ Proust schreibt nicht für die literarische Öffentlichkeit, seine Briefe haben privat-persönlichen Charakter und ste-

hen mehr oder weniger deutlich im ereignishaften Horizont ihrer Entstehung.

Will man sich ein Bild von Proust als Briefschreiber machen, ist wohl zuerst die kaum fassbare Zahl seiner Briefe zu vergegenwärtigen. Es ist das Verdienst des amerikanischen Forschers Philip Kolb, der sich seit den 1950er Jahren den Briefen Prousts widmete, dass heute eine wissenschaftlich edierte *Correspondance générale* vorliegt. Diese Ausgabe wurde in 21 Bänden von 1970 bis 1993 im Pariser Verlagshaus Plon publiziert. Bevor sich Kolb systematisch der gesamten Korrespondenz zuwandte, hatte er bereits im Jahr 1953 den Briefwechsel Prousts mit der Mutter (*Correspondance avec sa mère*), welcher vom letzten Schuljahr Prousts im Lycée Condorcet 1887 bis zum Tod von Madame Proust, geborene Jeanne Weil, im Jahr 1905 reicht, und im Jahr 1956 die Briefe an den Freund und Musiker Reynaldo Hahn (*Lettres à Reynaldo Hahn*) publiziert. Ebenso edierte Kolb 1955 Prousts Briefwechsel mit Jacques Rivière, dem Autor, Kritiker und Direktor der bedeutenden Zeitschrift *Nouvelle Revue Française* (N. R. F.).¹⁴ Soweit es die Überlieferungssituation zuließ – die auch im Falle Prousts durch privat vernichtete, im Krieg zerstörte oder mit der Generationenfolge verstreute Briefe gekennzeichnet ist –, gab Kolb die Briefe in ihrer Gesamtheit und unzensiert heraus. Da Proust seine Datumsangaben auf Wochentag und Tageszeit beschränkte und damit die individuelle Erfahrung von flüchtiger Zeit vor ihrer historisierenden Erfassung hervorhob, datierte Kolb die Briefe in aufwendigen Recherchen und versah sie mit einem Kommentar, der auch die historischen Ereignisse und Anspielungen des Briefschreibers aufschlüsselt. Doch umfasst die *Correspondance générale* nach Schätzungen Kolbs längst nicht alle Briefe. Er nimmt an, dass mit ihr nur ein Zwanzigstel des gesamten Konvoluts erfasst ist. Von dem Abenteuer der Herausgabe der Briefe Prousts und den Verdiensten ihres Vaters berichtet in einer Würdigung in diesem Band Jocelyne Kolb. Für den deutschsprachigen Leser lag 1970 der *Briefwechsel mit der Mutter* vor, zudem waren bereits in den 60er Jahren zwei Anthologien erschienen: *Marcel Proust. Briefe zum Werk*, die Walter Boehlich 1964 herausgab, und *Marcel Proust. Briefe zum Leben*, die Uwe Daube 1969 besorgte.

Ein neues und gewichtiges Kompendium von ausgewählten Briefen erstellte Françoise Leriche, das 2004 unter dem Titel *Lettres* wiederum im Verlagshaus Plon erschien. Die reich kommentierte Sammlung eröffnet eine Übersicht. Auch Leriche verweist darauf, dass der Briefwechsel zwischen Proust und Reynaldo Hahn nur unvollständig ediert sei, eben-

so liegt die umfangreiche Korrespondenz mit dem langjährigen Freund und Vertrauten Louis d'Albufera nur in Teilen publiziert vor, da sie im großen Umfang von den Erben einbehalten worden sei.¹⁵ Ohne zum jetzigen Zeitpunkt schon genaue Angaben zu enthüllen, weist die Herausgeberin und ehemalige Mitarbeiterin von Philip Kolb auf weitere Sammlungen von Briefen hin, die bislang der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind.¹⁶ In Versteigerungen und Verkäufen tauchten auch in letzter Zeit immer neue Briefe von Proust auf, wie im *Bulletin Marcel Proust* alljährlich nachzulesen ist. Leriche geht davon aus, dass der intim-private Proust mit neuen Briefentdeckungen erst noch zutage treten wird. Einige Briefwechsel aber sind, wie der mit seinem Chauffeur und Geliebten Alfred Agostinelli (dessen Familie die Briefe Prousts vernichtete) oder Briefe an Madame de Chévigé oder an Madeleine und Suzette Lemaire, für immer verloren. »Aber warum zerstören?«, fragt Jean-Yves Tadié in seiner großen Proust-Biographie: »Proust en a dit beaucoup plus sur lui-même, et son univers, dans son œuvre que dans ses lettres, et c'est en vain qu'on y chercherait quelque passage scandaleux.«¹⁷ Um den fortwährenden Veränderungen und Korrekturen zu entsprechen, wurde 1993 an der Universität Illinois in Urbana ein *Kolb-Proust Archive for Research* eingerichtet. Die Forschungsstelle betreut die netzgestützte Publikation von Prousts Korrespondenz.¹⁸ Einen Eindruck von den Briefen Prousts kann nunmehr auch das deutschsprachige Publikum über den seit kurzem vorliegenden Ausstellungskatalog gewinnen, der, von Jürgen Ritte und Reiner Speck herausgegeben, eine Fülle von Briefen in Faksimile und in Abschrift zeigt und zudem eine wissenschaftliche Erschließung des Briefwerks bietet.¹⁹

Das große Volumen der Korrespondenz, die neben dem Romanwerk entstand, verweist auf eine immense Energie und eine innere Motivation des Briefschreibers. Dass das Briefeschreiben ihn aufhalte und Zeit in Anspruch nehme, die er für seinen Roman brauche, lässt Proust in manchen Briefen anklingen. Es hat ihn aber nicht davon abgehalten, seine Korrespondenz weiterzuführen und gesellschaftliche Kontakte zu pflegen. Ist es übertrieben, wenn Proust im Januar 1920, kurz nachdem ihm am 10. Dezember 1919 der Prix Goncourt zuerkannt worden war, Louis-Martin Chauffier mitteilt: »Ich bin äußerst krank, ich bin mit 800 Briefen im Rückstand«?²⁰

»Daignez accepter, Princesse, tous mes respects«²¹

Das gesellschaftliche Panorama der Adressaten, an die Proust schrieb, ist weit verzweigt. Folgende Kreise lassen sich bestimmen: die Familienangehörigen, die Künstler-, Kritiker- und Verlegerkreise, die Gruppe der Personen aus der gehobenen Schicht der Großbourgeoisie und Aristokratie, zu denen insbesondere auch die mit Proust korrespondierenden Frauen zählen.

Zu den frühen Briefen an die Mitglieder der Familie, vor allem diejenigen an die Mutter, und an die Schulfreunde kamen bald Briefe an Künstler und Schriftsteller hinzu. Zu dieser Gruppe zählte z. B. der Autor Robert de Montesquiou, an den Proust zusammen mit seinen Briefen auch literarische Texte schickte und so den Brief, wie Luzius Keller in seinem Beitrag darlegt, zum Träger einer anderen Nachricht macht. Auch der enge Freund, Komponist, Schriftsteller und Maler Reynaldo Hahn, ferner Lucien und Léon Daudet, die wie ihr Vater Alphonse Daudet Schriftsteller und Kritiker waren, gehörten zum ersten literarischen Kreis, mit dem sich Proust umgab. Mit der Dichterin und Comtesse Anna de Noailles wie in späterer Zeit mit dem Schriftsteller und Herausgeber der *N. R. F.* André Gide sowie mit weiteren Autoren und Kritikern des Verlagshauses Gallimard, dem Verleger Gaston Gallimard und dem Kritiker Jacques Rivière, unterhielt Proust Briefwechsel unterschiedlichen Umfangs. Zum Austausch mit Personen, die gegenwärtig nicht mehr oder v. a. in Spezialistenkreisen bekannt sind, gehörten der Kritiker Charles Du Bos oder der Kunsthistoriker Émile Mâle, den Proust zu Architektur und Baugeschichte von Kathedralen befragte. An einzelne Autoren, wie an den Surrealisten Philippe Soupault, schrieb Proust keinesfalls regelmäßig, aber diese einmaligen Kontakte bezeugen sein Interesse für die avantgardistische Kultur- und Kunstszene. Unter den aristokratischen Briefpartnern ist der sehr vermögende Louis d'Albufera zu nennen, der zu den wenigen Personen zählt, die Proust in seinen Briefen duzt.²² Albufera machte Proust kostbare Geschenke und wollte ihm den Zugang zu einem alten, prestigeträchtigen Club, dem *Cercle de la Rue Royale*, vermitteln, der Proust aber verwehrt blieb.²³ Mit den Prinzen Antoine Bibesco und seinem Bruder Emmanuel verband Proust gesellschaftliches und intellektuelles Interesse; teilweise über die Brüder vermittelt, stand Proust in Kontakt mit einer Reihe von Aristokratinnen, zu denen die Prinzessin Soutzo, die Comtesse Greffulhe, Madame Catusse und Madame Straus sowie demimondäne Frauen wie Laure Hayman und Louisa de Mornand

gehörten. Zum Spektrum der Briefpartner kommen solche Kontakte und Briefe hinzu, die eine praktische Funktion haben oder zugleich auch über diese hinausgehen. Hier sind z. B. die Briefe an den Bankier Lionel Hauser zu nennen, mit dem sich Proust über seine finanziellen Transaktionen, aber auch über das Phänomen der Höflichkeit, die *politesse*, austauschte.

»Je t'ai comblé de biens, je t'en veux accabler«²⁴

Prousts Briefe enthalten eine Fülle von biographischen, literaturgeschichtlichen und rezeptionsästhetischen Daten. Sie erlauben es, das Leben des Autors in der Geschichte seiner Zeit und einige der Entstehungsbedingungen des Werks zu spezifizieren, wie es z. B. Jean-Yves Tadié in seiner großen Proust-Biographie unternimmt. In den Briefen entfaltet sich das Bild eines Schriftstellers, der keineswegs wegen seines Asthmaleidens und der Umstellung der Tag- und Nachtrhythmen isoliert lebte. Proust knüpfte ein weit verzweigtes Netz von Freunden und Bekanntschaften und informierte sich auch auf diese Weise über die zeitgenössische Welt.

Inbesondere für die Rezeptionsgeschichte und -ästhetik sind die Briefe Prousts eine reiche Quelle, die in den kommenden Jahren sicherlich noch weiter intensiv erforscht werden wird. Proust richtete seine Briefe an neue, noch unbekannte Autoren, er reagierte auf die Publikationen der mit ihm bekannten oder befreundeten Autoren wie Alphonse und Lucien Daudet, Maurice Barrès, Henri de Regnier oder André Gide. In philologischen und literarischen Kommentaren zu Stéphane Mallarmé nimmt Proust auf die Tradition der Lyrik Bezug, indem er Verwandtschaften oder Vorbilder aufweist und dabei die scheinbare Dunkelheit Mallarmés erhellt. Proust beurteilt die Literaturkritik seiner Zeit und reagiert in seinen Briefen auf Neuauflagen, wie man es beispielsweise an Nennungen des Dichters Charles Baudelaire und der Zitation seiner Verse erkennen kann.²⁵ Die Vielzahl der eingestreuten, aus dem Gedächtnis zitierten Literaturstellen verlangt dem Leser Literaturkenntnisse ab, um die Bedeutung des Zitats und die seiner Funktion im neuen Kontext zu verstehen. Ebenso wie in der *Recherche* bezieht sich der Briefschreiber Proust in vielen Verweisen auf die französische Klassik des 17. Jahrhunderts. Er nennt u. a. die Namen der klassischen Autoren La Bruyère, Pascal oder La Rochefoucauld, zitiert frei aus dem Gedächtnis aus ihren Werken und

verwendet ihre Konzepte, wie z. B. den wichtigen Begriff des *amour-propre*, der Selbstliebe.²⁶ Auf welche Weise das Erbe der Moralistik in der Korrespondenz aufgehoben ist, zeigt Rainer Warning in seinem Beitrag. Prousts Konzept des Klassischen arbeitet über die Rezeption der Briefe Madame de Sévigné Pia Claudia Doering heraus.

Die Analyse des Begriffes und das sich im Schreiben manifestierende oder inszenierende Phänomen der Selbstliebe sind für die *Correspondance* von zentraler Bedeutung. Proust verfolgt sie auf Schritt und Tritt, denn wo sie sich einstellt, scheint Aufrichtigkeit in Gefahr. »Ich habe Dich mit Wohltaten überwältigt, ich will Dich mit ihnen erdrücken.« Das abgewandelte Wort aus Corneilles Tragödie *Cinna* dient dazu, auf spirituellt-witzige Weise eine Schattenseite der großzügigen Geschenke, die Proust von d'Albufera bekommt, zu beleuchten. Der freundschaftlichen Gabe könnte die Erwartung einer Gegenleistung zugrunde liegen, die bei Corneille in der Unterwerfung Cinnas unter die Macht des Augustus gegeben ist. Freundschaft im emphatischen Sinn, über die Proust in einer Reihe von Briefen nachdenkt, schließt ein solches *do ut des* aus.²⁷

Über die Genese der *Recherche* gibt die Korrespondenz nur wenig Aufschluss. Briefe über die fortschreitende Redaktion des Romans, wie sie sich in einem vergleichbaren Fall z. B. bei Gustave Flaubert im Hinblick auf seine Arbeit an *Madame Bovary* im Briefwechsel mit seiner Jugendgeliebten Louise Colet nachvollziehen lässt, finden sich nicht. Proust macht auch keine längeren Ausführungen zur eigenen Ästhetik oder zur Komposition von besonderen Abschnitten seines Werks. Nur in Einzelfällen äußert er sich zum geplanten weiteren Verlauf der *Recherche*. Er reagiert auf die frühe Rezeption seines Romans, wenn Leser über den unerhörten Detailreichtum hinaus die architektonische Anlage loben.²⁸ Im Umfeld der textgenetischen Methode situieren sich die Beiträge von Luc Fraise und Kazuyoshi Yoshikawa, die die Briefe in ihrer Bedeutung als Entstehungshorizont und Parallelstellen für die *Recherche* erläutern.

»Quant à te revoir, si j'y étais hostile, ce n'est pas,
comme tu parais le croire, par manque d'affection pour toi«²⁹

Robert de Montesquiou hat die Handschrift Prousts, wie dieser in einem witzigen Brief berichtet, als »hässlich« und »unleserlich« bezeichnet.³⁰ Der heutige Leser der Korrespondenz ist nicht mehr mit der kalligraphischen Ausformung der Buchstaben konfrontiert, sondern mit dem be-

sonderen Stil und Gehalt der Briefe. Was aber erfahren wir in ihnen über Proust? In welcher Form teilt er sich mit?

Im Vergleich mit den Briefwechseln von Flaubert, Diderot, Voltaire oder Madame de Sévigné schätzt Walter Boehlich die Briefe Prousts nicht sehr hoch ein. »Was wir als seine Korrespondenz kennen«, so urteilt er, sei gemessen am Romanwerk »in der Regel beiläufig, wo nicht wertlos, oft sogar abstoßend«. ³¹ Der gewundene Stil sei sowohl in seinen langen, umständlichen als auch in den kurzgehaltenen Formen eine *captatio benevolentiae*, er verfolge das Ziel, »sich den Empfänger geneigt zu machen«. ³² In differenter Weise hat die französische Forschung zu Prousts Korrespondenz die besondere Bedeutung der Briefe als eine Vorbereitung auf das literarische Schreiben hervorgehoben. ³³ Vincent Kaufmann erläutert in seinem Beitrag das Briefeschreiben als eine Vorwegnahme der literarischen Redesituation: Ebenso wie der Adressat der Briefe abwesend und nur in den Gedanken des Schreibers präsent ist, ebenso wie Proust speziell in seinen Briefen den Tod von ihm bekannten und unbekanntem Menschen sympathetisch mitfühlt, vergegenwärtigt der Schriftsteller mittels des Einbildungsvermögens Personen und Situationen in ihrem fiktiven Status. Der reale Andere bleibt in der Literatur abwesend, dem Leser begegnen *personae fictae*. Briefe dagegen vergegenwärtigen Menschen und auch Unbekannte, die lediglich räumlich entfernt sind, wie auch Proust in vielen Briefen hervorhebt: »votre cher visage inconnu est maintenant si parfaitement dessiné pour moi quand je vois votre ravissante écriture«. ³⁴

Zu den charakteristischen Kennzeichen des Stils der Briefe gehört die mangelnde oder flüchtige Interpunktion und Rechtschreibung. Sie sind ein Zeichen dafür, dass der Schreiber dem Fluss seines Denkens folgt. Lange und verschachtelt gebaute Sätze mit Wiederholungen, Zurücknahmen oder nochmaligen Erklärungen belegen ebenfalls die Verfertigung der Gedanken beim Schreiben. Witz und Geistigkeit des Briefschreibers zeigen sich nicht nur in den Detailbeobachtungen, sondern sie entstehen auch durch die eingelegten Literaturzitate, die die Alltagswelt auf einer anderen Ebene humoristisch bespiegeln und die kritische Reflexion eröffnen – eine Schreibpraxis, die Proust schon aus den Briefen der kultivierten und belesenen Madame Proust kannte. Stil und Tonfall seiner Briefpartner überträgt Proust nachahmend in seine eigenen Briefe und fertigt auf diese Weise eine Reihe von witzig-ironischen Stiletüden, von Pastiches, an. Robert de Montesquiou antwortet er auf Brief und Sendung eines Gedichtbandes in manieriert exaltierter Sprache: »je suis au

contraire tout à fait confus et ravi de votre précieux envoi. Soyez assuré qu'il restera pour moi un impérissable bouquet«, und Proust steigert sich darin, den eigenen Seelenflug auf Fledermausflügeln zu imaginieren: »Du reste pour m'élever à votre estime je me suspends aux ailes de vos *Chauves-souris*.«³⁵ Sich wiederholende, rückversichernde Erklärungen über die angemessene Anrede, Monsieur oder »cher ami«, stiften in einer Art von eröffnendem Zeremoniell die Verbindung zwischen Briefschreiber und Adressat. Eine Spannung zwischen rhetorisch kodierter Höflichkeitsformel und ihrem individuellen Gebrauch baut sich auf, denn die konventionelle Formel scheint in ihrer Bedeutung fraglich geworden. Fast in allen Briefen finden sich Bemerkungen oder breite Schilderungen zur aktuellen Krankheitslage, welche eine verspätete Antwort entschuldigen sollen oder aber das Gegenüber in komplizierte Erklärungen verstricken, ob und, wenn ja, unter welchen Umständen Treffen vereinbart werden können. Die Aussagen verknoten sich, bis der Empfänger nicht mehr weiß, »si l'auteur souhaite sa venue, l'a jamais souhaitée, le repousse pour l'attirer ou l'inverse«. ³⁶ An vielen Stellen betont Proust seine Aufrichtigkeit, er wendet sich mit betonter Höflichkeit an den Adressaten, bekundet in hyperbolischen Wendungen Sympathie oder Mitleid, wenn Todesfälle im Kreis von Verwandten, Freunden, aber auch von nicht mit ihm bekannten Personen vorliegen; lobt in überschwänglicher Weise literarische Werke oder die besonderen Eigenschaften der Adressaten und Adressatinnen. Leriche spricht deshalb von einem »unglaublichen epistolari-schen Spiel in den Briefen Prousts, der den Brief nicht als ein Mittel des Vertrauens, des aufrichtigen Ausdrucks seines Denkens gebraucht, sondern ohne Unterlass sich seiner in einer taktischen, defensiven oder offensiven Weise bedient, um sich dem Anderen zu entziehen oder ihn zu manipulieren, indem er für jeden seiner Briefpartner einen besonderen ›Ton‹ anschlägt«. ³⁷ Neben der rhetorischen Schreibweise Prousts, die sich auf die Erwartungen des Gegenübers einlässt und ihnen entspricht, ist hervorzuheben, dass in vielen Briefen die *dissimulatio* nicht nur in der Maskierung der eigenen Haltung besteht, sondern dass die Formen der Übertreibung, der Emphase oder der Selbstverkleinerung eigens als solche hervorgehoben sind und damit erkennbar werden. In anamorphotischen, sich je nach Blickwinkel verändernden Bildern legt Proust, so die Ausführungen von Bettina Full, die Mechanismen offen, nach denen sich die Selbstliebe des Briefschreibers und die des Gegenübers inszenieren. Die *Recherche* deckt solche Verstellungen nicht direkt auf: Im ästhetischen Schein verdichtet sie die falschen Formen des gesellschaftlichen

Scheins oder enthüllt die Masken der einzelnen Figuren. Ihr Projekt ist es, darzustellen und zu erzählen. Mit Vincent Descombes gesprochen: »peindre les erreurs dans une recherche de la Vérité«. ³⁸

Die Protagonisten der *Recherche* schreiben und versenden viele Briefe. Sie schicken sich Depeschen, die, wie Wolfram Nitsch herausstellt, die Zeit der Reaktion extrem verkürzen und als ein Medium zwischen Kalkül und Kurzschluss funktionieren. Mit einem Brief versucht bereits der junge Protagonist zu erreichen, dass die Mutter die abendliche Gesellschaft verlässt, an sein Bett kommt und ihn mit einem Kuss in die Nacht verabschiedet: »j'eus un mouvement de révolte, je voulus essayer une ruse de condamné. J'écrivis à ma mère en la suppliant de monter pour une chose grave que je ne pouvais lui dire dans ma lettre.« ³⁹ Die *Recherche* beleuchtet die unterschiedlichen Facetten von Briefen – solche des offiziell-repräsentativen Stils der Guermantes, die der *politesse* geschuldet sind, solche, die der Selbstdarstellung des verliebten Protagonisten oder der Liebe Swanns dienen – und nicht zuletzt die Vorbildfunktion klassischer Briefe der Madame de Sévigné, über die die Mutter und die Großmutter des Protagonisten in ihrer seelischen und zunehmend physiognomischen Ähnlichkeit eine besondere weibliche Genealogie ausbilden. Für eine Reihe von literarischen Kritikern, wie in seinen Artikeln über Flaubert und Baudelaire, wählt Proust die Eröffnung in der rhetorischen Form des Briefes. Die *Recherche* selbst war zunächst in einer konversationellen, also dem Brief verwandten Form, dem Gespräch mit der Mutter über die Literaturkritik Sainte-Beuves, angelegt. Wenn Proust auf der einen Seite, wie zu Beginn dargestellt, für das literarische Schaffen den Rückzug des Autors aus der Gesellschaft postuliert, so betont die immer wieder neu im Briefwechsel hergestellte Kommunikationssituation die andere Seite von Literatur: die Rezeption. Briefe und Konversation eröffnen den Austausch mit anderen Menschen und stiften jenen öffentlichen Raum, auf den Literatur nicht verzichten kann.

Das internationale Symposium *Marcel Proust und die Korrespondenz – La correspondance de Marcel Proust* fand in Zusammenarbeit mit der *Deutschen Marcel Proust Gesellschaft* vom 21. bis zum 24. Juni 2007 an der Westfälischen Wilhelms-Universität im Erbdrostenhof statt. Mit dem Kolloquium wurde zugleich das 25-jährige Bestehen der Marcel Proust Gesellschaft gefeiert. Für das Gelingen der Tagung und des Rahmenprogramms möchte ich auch im Namen von Achim Hölter, dem Mitorganisator des Kolloquiums, der Marcel Proust Gesellschaft und ihrem Präsidenten Reiner Speck für ihre großzügige Förderung danken. Die Deutsche

Forschungsgemeinschaft hat das Tagungsprogramm finanziert und die Ambassade de France en République fédérale d'Allemagne, Institut de Robert Schuman, die Übersetzung der französischen Beiträge ermöglicht. Auch ihnen sei herzlich gedankt.

Christina Bonhoff, Dr. Pia Claudia Doering, Karl Philipp Ellerbrock und Anna-Lisa von Moritz haben mir bei der Redaktion und Einrichtung der Beiträge geholfen. Ich bedanke mich bei ihnen für ihre stets beflügelnde Unterstützung.

Münster, im Januar 2010

Karin Westerwelle

Anmerkungen

- 1 Marcel Proust, *Jean Santeuil*, précédé de *Les Plaisirs et les jours*, hg. von Pierre Clarac, unter der Mitarbeit von Yves Sandre, Paris 1971, S. 486 (»die innere Sprache, der die Feder folgt«).
- 2 Ebd. S. 485: »il cause, il fait des farces, il écrit des lettres«.
- 3 Vgl. zu Konversation und Literatur in der *Recherche* die konzisen Ausführungen von Vincent Descombes, *Proust. Philosophie du roman*, Paris 1987, S. 250-256.
- 4 Vgl. Hans-Martin Gauger, *Über Sprache und Stil*, München 1995, und Luc Fraisse, »Discours sur le style. Marcel Proust lecteur de Buffon«, in: *Bulletin Marcel Proust* 39, 1988, S. 29-37.
- 5 Marcel Proust, *Jean Santeuil* [Anm. 1], S. 486: »[...] das aufrichtigste Leben hat seine Falschheit [...], die bewirkt, dass wir uns vor uns selbst entschuldigen, wenn wir Briefe lesen, selbst die eines Flaubert, die (wie die an George Sand oder über Renan) ganz offensichtlich nicht aufrichtiger sind und uns erzittern lassen, wenn wir daran denken, was diejenigen von unseren literarischen Anschauungen halten werden, die später gewisse Artikel von uns wiederfinden, oder die, würde unsere Korrespondenz publiziert, gewisse Briefe lesen.«
- 6 Vgl. Karlheinz Stierle, »Proust und Sainte-Beuve«, in: *Marcel Proust und die Kritik*, hg. v. Dieter Ingenschay und Helmut Pfeiffer, Köln 2000, S. 58-78.
- 7 Brief an Lucien Daudet von Febr. 1907, *Lettres*, S. 389 (»Der Teil von uns, der etwas wert ist, in den Momenten, in denen er etwas wert ist, liegt außerhalb der Zeit.«)
- 8 In einem Brief an Maurice Duplay aus dem Jahr 1905 klagt Proust, viel mehr ein »Schreiber von Briefen« und »leider weniger Schriftsteller« zu sein. *Corr.* V, S. 158.
- 9 Proust stellte am Ende seines Lebens Überlegungen an, seinen Briefwechsel der Publikation nicht zugänglich zu machen. Vgl. dazu das Vorwort »Ich hasse Korrespondenzen ...« von Jürgen Ritte und Reiner Speck, in: dies. (Hg.), *Cher ami ... Votre Marcel Proust. Marcel Proust im Spiegel seiner Korrespondenz. Marcel Proust et sa correspondance. Briefe und Autographen aus der Bibliotheca Proustiana von R. Speck*, Köln 2009, S. 13-19.

- 10 Samuel Beckett, *Proust*, Paris 1931, im Vorspann des Buches (»die Geschwätzigkeiten der alten Witwe der Korrespondenz«).
- 11 Céline, Brief vom 12. Febr. 1943 an Lucien Combelle, in: ders., *Lettres*, hg. von Henri Godard und Jean-Paul Louis, Paris 2009, S. 719-720. Vgl. ebd., S. 1776, die Hinweise auf R. Fernandez, *À la Gloire de Marcel Proust*, Paris 1943, und auf Robert Brasillach, »Relecture de Proust«, in: *Je suis partout*, 12. Febr. 1943.
- 12 An Jacques Boulenger am 18. April 1921, *Lettres*, S. 1002 (»und was das Beantworten von Briefen angeht, ach! ich komme so gut wie nicht mehr dazu«).
- 13 Vgl. Albrecht Schöne, »Johann Wolfgang Goethe: Der letzte Brief«, in: Wilfried Barner (Hg.), *Weltliteratur zwischen den Disziplinen*, Göttingen 1997, S. 106-123.
- 14 Vgl. für weitere Angaben zu Herausgeberschaft von Philip Kolb und Briefausgaben die Bibliographie am Ende des vorliegenden Bandes.
- 15 Vgl. Françoise Leriche, »14 Lettres inédites de Proust à Louis d'Albufera (1^{er}-18 janv. 1905)«, in: *Bulletin Marcel Proust* 48, 1998, S. 8-29. Die Auswahl der Briefe wurde von R. Hahn selbst oder seiner Nichte Marie Nordlinger getroffen. Die langjährige Freundschaft von 1903 bis 1919 ist nur in wenigen Jahren in der Ausgabe Kolbs dokumentiert, am Anfang habe Proust bis zu drei Briefe pro Tag mit Albufera ausgetauscht.
- 16 Vgl. *Lettres*, S. 33.
- 17 Jean-Yves Tadié, *Marcel Proust. Biographie*, Paris 1996, S. 862, dort auch die Hinweise auf die verlorenen Briefe. (»Proust hat sehr viel mehr über sich und über sein Universum in seinem Werk als in seinen Briefen gesagt, und man würde in ihnen ganz vergeblich skandalöse Passagen suchen.« [*Marcel Proust. Biographie*, aus dem Französischen von Max Looser, Frankfurt am Main 2008].
- 18 Vgl. <http://www.library.uiuc.edu/kolbp/>
- 19 J. Ritte; R. Speck (Hg.), *Cher ami ... Votre Marcel Proust* [Anm. 9].
- 20 *Corr.* XIX, S. 83: »Je suis extrêmement malade, j'ai 800 lettres en retard.«
- 21 An die Prinzessin Marthe Bibesco am 23. März 1908, in: *Lettres*, S. 441 (»Ehrerbietigst ersuche ich Sie, meine Hochachtung entgegen zu nehmen.«)
- 22 Vgl. den erläuternden Gebrauch des »tu« im Brief an Jacques Boulenger vom 18. April 1921, *Lettres*, S. 1001.
- 23 Der *Cercle de la Rue Royale* gehörte wie der *Jockey-Club* oder der *Cercle de l'Union* zu den alten Clubs im Paris der Jahrhundertwende, in denen die Aristokratie und Finanzaristokratie verkehrten, in den jüngeren Clubs (*Automobile Club de France*, *Bois de Boulogne*) trafen sich bürgerliche Unternehmer. Zum Scheitern der Kandidatur Prousts am 1. März 1905 vgl. F. Leriche, »14 Lettres inédites de Proust à Louis d'Albufera« [Anm. 15].
- 24 Marcel Proust an Louis d'Albufera [12. oder 13. Jan. 1905], zit. in: F. Leriche, »14 Lettres inédites de Proust« [Anm. 15], S. 20. »Ich habe Dich mit Wohltaten überwältigt, ich will Dich mit ihnen erdrücken.« Das Zitat spielt, wie Leriche aufdeckt, auf die Schlusszene in Corneilles Tragödie *Cinna* an, in der Augustus Cinna Gnade gewährt: »Tu trahis mes bienfaits, je les veux redoubler; / Je t'en avais comblé, je veux t'en accabler.« [»Du verrätst meine Wohltaten, ich will sie verdoppeln; / Ich hatte dich mit Wohltaten überwältigt, ich will dich mit Ihnen erdrücken.«] Pierre Corneille, *Œuvres complètes*, hg. und mit Anmerkungen versehen von Georges Couton, Paris 1980, Bd. I, S. 967 (Akt V, Szene III).

- 25 Vgl. u. a. den Brief an Charles du Bos vom 23. Juli 1922, in dem Proust über das Baudelaire-Bild in du Bos' Buch *Approximations* (Paris 1922) reflektiert. *Lettres*, S. 1129-1130.
- 26 Vgl. Rainer Warning, »Proust und die Moralistik«, in: ders., *Proust-Studien*, München 2000, S. 35-50.
- 27 Eine auch für das Werk Prousts anregende Analyse von Austausch und Gabe im klassischen Theater Molières findet sich bei Michel Serres, »Le Don du Don Juan de Molière ou la naissance de la comédie«, in: *Molière. Don Juan*, hg. v. Pierre Ronzeaud, Paris 1993, S. 31-39.
- 28 Zur Komposition, die die *Recherche* auszeichne, vgl. u. a. den Brief an Jean de Pierrefeu vom 4. Jan. 1920, *Lettres*, S. 939; vgl. zur Sehmetaphorik von Mikroskop und Teleskop den Brief an Louis Martin-Chauffier von Jan. 1920, in: *Lettres*, S. 946.
- 29 Brief am 21. April 1908 an Louis d'Albufera, *Lettres*, S. 433 (»Was unser Wiedersehen angeht, wenn ich ihm feindlich gegenüberstehen würde, so ist es nicht, wie Du zu glauben scheinst, aus Mangel an Zuneigung für Dich.«)
- 30 Vgl. den Brief an Madame Catusse vom Nov. 1914, in dem Proust das Urteil von Robert de Montesquiou wiedergibt, *Corr.* XIII, S. 340: »moi qui écris plus qu'illisiblement (vous savez ce que R. de Montesquiou dit de mon écriture n'est-ce pas ? il y a des gens qui ont une écriture commune, laide, mais elle est si lisible, si claire. D'autres sont difficiles à lire mais le dessin de leurs lettres est si joli à regarder. Seul Marcel trouve le moyen d'unir dans son écriture la laideur et l'illisibilité. Jugement spirituel et bienveillant comme tout ce qui vient de l'auteur des *Hortensias*).« [...] Ich, der mehr als unleserlich schreibt (Sie wissen, was R. de Montesquiou über meine Handschrift sagt, nicht wahr? Es gibt Menschen, die haben eine gewöhnliche, hässliche Handschrift, aber sie ist so lesbar, so klar. Andere sind schwierig zu lesen, aber das Muster ihrer Buchstaben ist so hübsch anzusehen. Einzig Marcel findet das Mittel, in seiner Handschrift Hässlichkeit und Unleserlichkeit zu vereinen. Ein geistreiches und wohlmeinendes Urteil wie alles, was vom Autor der *Hortensias* kommt).«
- 31 Marcel Proust, *Briefe zum Werk*, ausgewählt und hg. von Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1964, S. 499 (Nachbemerkung).
- 32 Ebd., S. 501.
- 33 Hier sind die Arbeiten von Alain Buisine, *Proust et ses lettres*, Lille 1983, und von Vincent Kaufmann, *L'Équivoque littéraire*, Paris 1990, zu nennen. Einen biographie- und literaturgeschichtlichen Überblick gibt Luc Fraisse, *La Correspondance de Marcel Proust. Son statut dans l'œuvre. L'histoire de son édition*, Besançon 1998, und ders., *Proust au miroir de sa correspondance*, Paris 1996. Martin Robitaille, *Proust épistolier*, Montréal 2003, synthetisiert bisherige Forschungspositionen und bietet eine Analyse der Briefe an Jeanne Proust, Robert de Montesquiou und Reynaldo Hahn.
- 34 An Jacques Boulenger am 18. April 1921, in: *Lettres*, S. 1001: »Ihr liebes und unbekanntes Gesicht ist jetzt in so vollkommener Weise für mich gezeichnet, wenn ich Ihre entzückende Handschrift sehe.«
- 35 Briefe an Robert de Montesquiou vom 29. April 1893 und wahrscheinlich von April 1893, *Corr.* I, S. 205 und S. 204: »ich bin ganz im Gegenteil gänzlich verlegen